

## 11. PEITEN, PLECH UND PANNEN<sup>1</sup>

(Fast) jeder hat in seinem Leben schon mal eine kleine Panne, ein Mißgeschick oder einen kleinen Unfall gehabt, der für ihn selbst unangenehm war, bei den anderen aber nur Gelächter auslöste. Es kann aber auch so harmlos sein, dass man selbst darüber lachen muss. Nun, so habe ich natürlich einige erheiternde Erlebnisse meiner Frau in Erinnerung. Ich erzähle sie gern, weil Kris meistens die Situation mit Charme gemeistert hatte, bevor sie es selbst wusste.

Die erste Begebenheit liegt weit in der Zeit zurück, in einer Zeit nämlich wo es für eine Dame noch üblich und schick war, auch im Sommer mit ein paar Handschuhen in der Hand herum zu stolzieren. Es war also ein Sommertag. Die äußere Aufmachung hatte den letzten Schliff bekommen. Meine Allerliebste wollte dem Lingerie-Geschäft ein paar Straßen weiter einen Besuch abstatten. Es ging um den Einkauf von ein paar Höschen. Weil die Größen in den verschiedenen Ländern, wo weibliche Unterwäsche hergestellt wird, nicht genormt waren, mussten die Höschen auf ihre optische Größe getestet werden. Normal hält die Verkäuferin das Höschen auseinander gezogen im Bund, die Kundin zieht dann am Schritt. Diese Prozedur erfordert aber, dass die Hände zum Ziehen vom Schritt frei sind. Meine Frau legte deshalb ihre Handtasche und ihre Handschuhe auf die Theke. Sie konzentrierte sich ganz auf die Höschen, sie sollten doch nicht entweder zu groß oder zu eng sein. Nachdem ein paar Exemplare alle ästhetischen und andere mehr nebensächliche Kriterien erfüllten, kam es zum Kauf. Beim Kauf muss man aber auch zahlen, und da fiel der Blick meiner Gattin auf die Stoffhandschuhe. Das waren ja gar keine Handschuhe. Das war ein Paar schwarze Socken von mir. Schnell nahm sie die vermeintlichen Handschuhe und steckte sie in ihre Handtasche, während sie ihre Briefftasche herausholte. Wir haben nie gewusst, ob die Verkäuferin etwas gemerkt hatte, oder ob sie in äußerster Beherrschung ihrer Lachmuskeln ihrer Kundin das Erröten erspart hat.

Die nächste Geschichte fand ungefähr zehn Jahre später statt. Wir wohnten jetzt in Deutschland, und das Auto hatte einen wichtigen Platz in unserem Leben eingenommen. Wir hatten beide einen Führerschein, aber meine Frau fuhr viel rasanter als ich. Einige Male pro Woche verfügte sie über den Wagen, um entweder einzukaufen oder Freundinnen zu besuchen. Aus der Heimat hatte ich eine Plastikmappe mitgebracht, die immer im Fach in der Tür lag. In Belgien enthielt sie Dokumente, die man als Autofahrer dort immer dabei haben sollte. Eines Tages beim Abendbrot erzählte meine Gattin ganz stolz, dass die Polizei sie angehalten hatte, aber sie hatte alles perfekt gemeistert. Sie hatte die Scheibe herunter gekurbelt, und als der Polizist nach den Papieren fragte, hatte sie ihm einfach die Plastik Mappe gegeben. Er hatte sie geöffnet, lange hinein geschaut und dann wieder die schöne Fahrerin angestarrt. Dann hatte er alles wieder ver-

---

<sup>1</sup> Ich weiß es ja!

schlossen und gesagt, es sei in Ordnung, sie könne weiter fahren. Als ich das hörte, bin ich vor Lachen fast geplatzt. Die Mappe enthielt nichts anderes, aber auch gar nichts außer alter, vergilbter Faltblätter der belgischen Autoversicherung, die selbst in Belgien nicht als Dokument gelten konnten. Dazu kam, dass wir schon seit langem ein deutsches Nummernschild hatten. Ich musste aber zugeben, dass meine Frau die Situation erfolgreich gemeistert hatte. Bei mir hätte der Polizist in so einem Fall bestimmt kein Verständnis gehabt.

Pannen waren natürlich nicht nur meiner lieben Gattin vorbehalten. 1979 traf es unsere ganze kleine Familie. Wir machten Urlaub auf der Insel Ibiza. Die schweizerische Freundin meiner Frau, Monique, war zur gleichen Zeit mit Kind und Kegel auf der Insel Formentera: die kleinste und weniger bekannte Insel der Balearen, wozu auch Mallorca zählt. Wir hatten miteinander telefoniert und würden einen Tag von morgens bis abends zusammen auf Formentera verbringen. Bei der Ankunft der Fähre aus Ibiza wartete Jean, der Ehemann von Monique, schon auf uns mit einem kleinen, offenen, gemieteten Jeep. Es war ein sehr schöner, warmer Tag. Formentera ist aber so klein, dass eine kühle Meeresbrise die aufkommende Hitze auch in der kleinsten Ecke in eine angenehme Kühle umwandelt. Wir fuhren vom Hafen zum Strand mit dem feinen Sand und den bekannten, hohen, hellgrünen Wellen. Mittags aßen wir unter einer Laube, und zwischen den zwei Töchtern von Monique und unserem Sohn herrschte Harmonie, was nicht immer selbstverständlich war bei unserem sechs bis zehn Jahre alten Nachwuchs. Nachmittags besuchten wir noch den Leuchtturm auf einem hohen, kleinen Felsplateau am anderen Ende der Insel. Abends ließen wir unser Treffen im Restaurant, wo Monique und ihre Familie zu Gast waren, ohne Eile ausklingen. Die Fähre nach Ibiza fuhr sowieso erst um 19 Uhr. Um 18:30 brachte Jean uns zum Hafengebiet, aber jetzt konnte er nicht bis zum Kai. Die Straße war gesperrt. Nur mit unseren Handtaschen und einem Rucksack beladen, gingen wir zu der Stelle, wo wir morgens die Fähre verlassen hatten. Aber etwas stimmte nicht. Wir sahen keine Fähre, und der Kai war menschenleer. War irgendetwas passiert? Wir gingen bis zur Anlegestelle. Dort hing ein großes Schild mit den An- und Abfahrtszeiten der Fähre nach Ibiza. Das Schiff hatte offensichtlich schon um 18:00 den Anker gelichtet. Die nächste Abfahrt war um 9:00 morgens am nächsten Tag. Wir hatten weder die Adresse noch die Telefonnummer von dem Hotel, wo wir gerade gespeist hatten und konnten deshalb unsere Freunde nicht mehr um Hilfe bitten. Der Hafengebiet war klein, untouristisch und von allen Lebewesen verlassen. Keine Möwe, kein Spatz, nichts! Weit und breit konnte man kein Hotel erkennen, in welchem wir hätten übernachten können. Unsicher spazierten wir zurück und hofften auf ein Wunder. Als wir vom Kai wieder an die Häuser kamen, überprüften wir jeden Giebel und jedes Eingangstor und suchten nach Schildern, die uns den Weg zu versteckten Übernachtungs-Gelegenheiten zeigen konnten. Vielleicht gab es irgendeine Absteige für Fischer, Zollbeamte und Leute wie wir, die zufällig mal eine Nacht auf Formentera verbringen mussten. In den ersten Kneipen, die wir trafen, und die nicht als Hotel gekennzeichnet waren, wurden wir weiter ge-

schickt. Mit Wörtern und Gebärden, wahrscheinlich in katalanischer Sprache, machte man uns deutlich, dass wir dort nicht schlafen konnten. Aber in der dritten Kneipe hatten wir Glück. Offensichtlich waren wir die einzigen Gäste, und die Zimmer waren seit einiger Zeit nicht mehr belegt gewesen. Man musste das Zimmer richten, was einfach bedeutete, dass man die Bettwäsche wechseln musste. Während man das für uns machte, tranken wir noch eine Erfrischung, wie sich das in einer Kneipe gehört. Als wir das Zimmer betraten, wehten uns die Gardinen entgegen. Die Fenster standen weit offen, um der brütenden Hitze Herr zu werden. Wir ließen unseren Rucksack zurück und flüchteten für die nächste halbe Stunde nach draußen. Aber um acht Uhr abends gab es keine Alternative mehr. Wir mussten unser Zimmer beziehen. Es gab drei Einzelbetten in dem Raum, der kaum kühler geworden war, und jeder wählte sich sein Bett aus. Wir hatten aber keine Nachtkleidung dabei, und unseres Sohnes wegen konnten wir uns auch nicht nackt ins Bett legen. Aber kaum lagen wir im Bett, summten die Mücken uns um die Ohren. Klar! Wir mussten die Fenster schließen. Ein paar Nachtfalter waren schnell erschlagen, aber die Mücken haben uns die ganze Nacht geärgert. Zwar hatte ich so gegen vier Uhr morgens die meisten Viecher erwischt, aber alle habe ich nicht vernichten können. Es war darum auch gar nicht schwierig um sieben aufzustehen, die Toilette auf dem Stockwerk zu suchen und sich an irgendeinem Waschbecken im Korridor zu erfrischen. Nach dem einfachen Frühstück in einer überaus gastfreundlichen Atmosphäre sind wir dann mit Mückenstichen am ganzen Körper übersät, kratzend zur Fahre gegangen, welche pünktlich um neun Richtung Ibiza abgefahren ist.

Aber auch bei mir traten mal Pannen auf. 1978 bis 1981 war ich jeden Monat beruflich zwei Tage in Paris. Die Reise war eine Routine-Sache. Ich flog von Frankfurt am Main nach Paris zum Flughafen ‚Charles De Gaulle‘. Am Flughafen stieg ich in den Pendelbus zum Air Terminal ‚Les Invalides‘. Von dort aus ging es dann weiter mit einem Taxi zu einem kleinen, billigen Hotel, das nur ganz selten das gleiche war wie im Monat zuvor. Nach den zwei Tagen ging es in der umgekehrten Richtung und Reihenfolge der Stationen zurück. Und gerade bei so einer Rückreise gab es einmal ein kleines Problem. Ich hatte im Air Terminal meine Fahrkarte für den Bustransfer zum Flughafen gelöst, und der Bus erreichte den Flughafen ohne größere Verzögerung. Ich kannte den Weg zum Schalter und wollte sofort einchecken. Aber siehe da, ich hatte zwar noch meinen Flugschein und meine Kreditkarte, aber meine Brieftasche war weg. Im Air Terminal hatte ich noch mit einem französischen Zehn-Francs-Schein bezahlt, und diesen Schein hatte ich aus meiner Brieftasche genommen. Vielleicht hatte ich meine Brieftasche im Bus verloren. Ich eilte wieder zur Bushaltestelle. Der Bus stand noch dort. Ich erklärte dem Fahrer mein Problem, und er half mir beim Suchen an allen Stellen, wo ich im Bus gewesen war, aber von meiner Brieftasche gab es keine Spur. Ich war völlig verduzt. Wahrscheinlich hatte ein Taschendieb meine Brieftasche beim Lösen der Fahrkarte im Air Terminal geklaut. Mir blieb nur noch die Flucht nach vorne. Ich ging wieder zum Schalter

und bat mich trotzdem einzuchecken, weil ich meine Identitätspapiere nicht mehr auftreiben konnte. Man telefonierte mit irgendwelchen Vorgesetzten, und weil ich nur Handgepäck dabei hatte, war das unter Vorbehalt möglich. Die nächste Hürde war die Passkontrolle, die damals überall in der Europäischen Union durchgeführt wurde, wenn man von dem einen Land ins andere flog. Ich hatte außer meinem Flugschein und meiner Kreditkarte jetzt auch noch eine Bordkarte. Nach ergiebiger Erklärung wurde ich angewiesen, neben dem Polizei-Schalter zu warten, bis die Mehrzahl der Reisenden vorbei war. Es gab eigentlich zwei Polizisten und bald kam noch ein dritter hinzu. Man diskutierte offensichtlich über meinen ‚Fall‘. Nach weniger als zwei Minuten kam einer der Beamten auf mich zu, gab mir die drei Sachen zurück, die er vorher konfisziert hatte und forderte mich auf mein Handgepäck auf das Förderband zur Röntgenkontrolle zu legen. Ich durfte mitfliegen. Offensichtlich hat man sich gefreut, einen Mann ohne Papiere abschieben zu können, ohne dass die Reise von den Behörden organisiert werden musste. In Frankfurt freute man sich natürlich nicht, und bei der Passkontrolle musste ich mich wieder zur Seite stellen. Jetzt musste ich warten bis alle Leute von verschiedenen Flügen abgefertigt waren. Es war mittlerweile schon spät abends um halb elf, und zwei Grenzbeamte nahmen mich mit in ein Zimmer, wo beide sich hinter ein hohes Pult setzten, während ich als (buchstäblich) kleiner Mann unten vor ihnen stand. Sie hörten sich meine Geschichte aufmerksam an und studierten meinen Flugschein und die Bordkarte. Sie wollten wissen, ob ich denn keinen Führerschein oder zumindest eine Mitgliedskarte mit Lichtbild von irgendeinem Klub oder einer Vereinigung bei mir hatte. Leider war mein Führerschein in der geklauten Brieftasche, und ich war auch nicht in einem Klub. Konnte ich denn beweisen, dass ich tatsächlich LUC FRAITURE war, war jetzt die Frage. Etwas naiv meinte ich, dass man meine Frau anrufen könne oder vielleicht einen Kollegen herbeiordern. ‚Nein, nein. Das gilt nicht. So etwas kann man doch absprechen.‘, meinten die Beamten. ‚Was für ein Landsmann sind Sie denn?‘, fragte man. Nachdem sie hörten, dass ich Belgier sei, wollten sie mich nach Brüssel weiter schicken. Aber für diesen Fall machte ich geltend, dass ich in Brüssel auch nicht beweisen konnte, dass ich LUC Fraiture war. Dazu kam, dass ich in Belgien keine offizielle Bleibe hatte, aber wirklich in Deutschland wohnte. So ging das fast eine halbe Stunde weiter. Nun kamen die Beamten der Nachtschicht herein. Das war mein Glück, weil die Grenzpolizisten meinen Fall abschließen mussten, bevor sie heimkehrten. Und wenn sie mich nicht in Deutschland herein lassen wollten, mussten sie Überstunden machen, um den entsprechenden Verwaltungskram zu erledigen. Jetzt kam die Frage: ‚Wer würde Sie denn aufnehmen wollen?‘ Und für einen verheirateten Mann ist die Antwort in den meisten Fällen einfach: ‚Meine Frau wird mich sicherlich gern aufnehmen.‘ Die entscheidende Frage, die man schon eine viertel Stunde früher hätte stellen können, war: ‚Und haben Sie zu Hause kein Dokument mit Lichtbild, das man für Ihre Identifizierung verwenden könnte?‘. Ich erinnerte mich, dass ich noch den Dienstausweis der belgischen Armee hatte. Darin gab es nicht nur ein Lichtbild,

sondern auch meine Fingerabdrücke. Das war plötzlich vertrauenswürdig und ausreichend. Die Grenzbeamten winkten mich ab, nahmen ihre Mützen und gingen genauso wie ich nach Hause. Sechs Wochen später, nachdem ich alle Dokumente schon lange wieder besorgt hatte, bekam ich meine Brieftasche von der belgischen Botschaft zugeschickt. Es fehlte kein einziger Geldschein. Ich hatte die Brieftasche beim Lösen der Fahrkarte im Air Terminal ‚Les Invalides‘ auf einer Ablage einfach vergessen.

Aber auch bei mir traten mal Pannen auf. Wieder zehn Jahre später ergab es sich, dass meine Frau, mein vierzehn Jahre alter Sohn und ich uns anschickten, nach London zu fliegen. Ich hatte dienstlich in der britischen Metropole zu tun und meine Familie konnte verbilligt mitreisen. Sie konnten selbst vom Dienstwagen mit profitieren. Mit Sack und Pack standen wir schon in der Halle, wo der Fahrer unserer Firma uns abholen sollte. Da kam unser Fahrer. Ich bückte mich, um eine Tasche aufzuheben, und siehe da, wahrscheinlich durch die von mir freigesetzte titanische Kraft riss die Naht meiner Hose im Schritt von vorne bis hinten. Nur ich hatte es gemerkt, weil ein Regenmantel die Zweiteilung meiner Hose perfekt versteckte. Ich wollte aber Gewissheit haben und lud die kleine Gruppe ein, um mal zu schauen, ob meine Befürchtungen begründet waren. Eine Lachsalve ersetzte die Antwort. Es brauchte keine weitere Erklärung. Wäre meine Familie nicht dabei gewesen, dann hätte ich meine Dienstreise in dem Moment verschieben müssen, weil ich selten eine Ersatzhose für eine Dienstreise von einigen Tagen mitnahm. Nun gab es aber Reserve im großen Koffer, den ich sehr zum Schrecken meiner Gattin durchwühlen musste. Die frisch gebügelten Damenblusen für die Abende in London waren ab dann nicht mehr ganz so frisch. Ein bißchen weiter gab es eine Herrentoilette, die als Umkleidekabine benutzt werden konnte. Ich war mit dem Schrecken davon gekommen. Stellen Sie sich vor: man steht vor den versammelten Kollegen an der Tafel. Der Stift fällt und man will ihn aufheben. Ratz, da passiert es! Was dann?

Mit Kleidung gab es für die anderen immer wieder was zum Lachen. Wir hatten uns noch nicht angefreundet mit dem Trend, nur schmutzige Jeans und ausgeleierte Pullis zu tragen. Andere Kleidung ist natürlich anfälliger, aber, wenn eine Jeans plötzlich auf die Füße zusammensackt, wird es genauso peinlich. Wenn wir uns in der Zeit wieder zehn Jahre weiter begeben, kommen wir so zur nächsten Geschichte. Ich fuhr meine Gattin und Gäste an einem warmen und sonnigen Sonntag zum Restaurant. Aus gegebenem Anlass hatte meine Frau sich mal in einen schmalen schwarzen Rock gezwängt, der ihr eigentlich sehr gut stand. Vor dem Restaurant angekommen, musste meine schöne Ehefrau an der Beifahrerseite aussteigen. Ich hielt ihr die Tür auf. Der Rock war dem sportlichen Schwung und den erotischen Rundungen meiner Gattin leider nicht gewachsen. Beim Aussteigen sprang der Knopf im Bund ab. Der Rock rutschte auf den Boden. Diese Szene dauerte aber nur einige Hundertstel einer Sekunde.

Unsere Gäste hatten es eigentlich nicht gemerkt. Mit einer Hand sexy auf der Hüfte schritt Kris selbstsicher in das Restaurant hinein. So geschickt war meine Frau eben.